Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 3 (1926)
Heft: 8

Artikel: Schweizerische Stadtpläne [Schluss]
Autor: Vosseler, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-5256

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, 1. Sept. 1926 No. 8 3. Jahrgang

DER
SCHWEIZER GEOGRAPH
LE GÉOGRAPHE SUISSE
ZEITSCHRIFT DES VEREINS SCHWEIZER. GEOGRAPHIE-LEHRER UND DER GEOGRAPH. GESELLSCHAFT VON BERN

REDACTION: PROF. DR FRITZ NUSSBAUM, HOFWIL BEI BERN,
PROF. DR CH. BIERMANN, LE MONT / LAUSANNE.

Verlag: Kümmerly & Frey, Geographischer Kartenverlag, Bern.
Abonnement, jährlich 10 Hefte, Fr. 5.—.

Schweizerische Stadtpläne.

Von Dr. P. Vosseler, Basel.

(Schluss.)

Bern. Als Typus einer Stadt mit prächtiger Schutzlage benützte das alte Bern als Wohnplatz einen schmalen Terrassensporn, den die Aare in enger Windung umschliesst. Seine Oberfläche gehört der Niederterrasse an, welche sich den Jungmoränen des diluvialen Aaregletschers als «Sandr» angeschlossen hatte. Sie wurde dann durch die Erosion des sich erst langsam, nachher rascher eintiefenden Flusses zuerst in einzelne Teilfelder aufgelöst, deren ungleich hohe Oberflächen durch mässig hohe Stufenränder abgegrenzt sind, dann aber in schmale, steilrandige Halbinseln zerteilt. Ueber den Terrassenflächen erheben sich in halbkreisförmiger Anordnung Hügelzüge der äussersten Moränenkränze. So zieht sich eine durch frühere Schmelzwasser nur wenig zerteilte Endmoräne von der Schosshalde über Altenberg-Schänzli, setzt jenseits der Aare in dem die Hochschulgebäude tragenden Hügel wieder ein, und lässt sich über Holligen, Steinhölzli, Wabern verfolgen. Kleinere Wälle bilden die östliche Begrenzung des Kirchenfeldes. Hier ist die Entwässerung noch unvollständig (Egelmöösli). Die tiefeingeschnittene Aare lenkte den Sulgenbach zu sich ab. Er fliesst nun der früheren Abflussrichtung entgegengesetzt auf das Zungenbecken zu. Sein Wasser bot willkommene Nutzung als Stadtbach, der bis vor wenigen Jahrzehnten als eine offene Kanalisation durch die breiten Strassen Berns floss.

Bern liegt an der Grenze einer Mittelgebirgslandschaft, deren Ausläufer im Gurten und Bantiger bis in die Nähe der Umgebung dringen, und eines Hügellandes, das mit Terrassen, Moränen, Drumlinschwärmen, Seen und Mösern Zeugen der Tätigkeit des Rhonegletschers aufweist. In diese flachwellige Landschaft ist der Aarekannion eingesenkt, der auf einer Länge von über 20 km dem Verkehr ein unüberbrückbares Hindernis bietet. Aareaufwärts wirkte ein versumpftes Zungenbecken verkehrsabschreckend. Nur bei Bern, wo ein Bächlein den steilen Prallhang abböscht, wo auf dem langen Sporn eine Wegführung leicht möglich ist, war die Lage zur Ueberbrückung günstig. Dazu kam der grosse Vorzug der Schutzlage. Zudem war das Einzugsgebiet des städtischen Markts gross und ergiebig, da ein reiches bäuerliches Hinterland die Stadt umgibt. Wenn auch die Fernverkehrslage zu wünschen übrig liess, und nur mit äusserster Anstrengung jeweilen durch den Ausbau der Handelswege, in neuerer Zeit durch kantonale Eisenbahnpolitik, gebessert werden konnte, so entwickelte sich doch Bern zur Grosstadt, wenn ihr auch in manchem noch der Stempel der bäuerlichen Marktstadt anhaftet.

Um die Wende des 13. Jahrhunderts gegründet, entwickelte sich die Stadt rasch, indem ein rostförmiger Grundriss entstand, der durch Befestigungswerke in der Querrichtung des Sporns geschlossen war. Ihre Tore sind jetzt noch eine Zierde der Stadt. Gewerbe blühten auf, bedingt durch die günstige Marktlage, deren Einzugsgebiet als Pufferstaat zwischen Habsburg und Savoyen bald in den politischen Besitz der Stadt gelangte. Der Handel war gering, denn der Transitverkehr bevorzugte die Wege im Bereich der Jurarandseen, und die Walliserpässe waren zu beschwerlich, um stark begangen zu werden. Auch die Flussschiffahrt kam nur als Talfahrt in geringem Masse in Betracht. Als Mittelpunkt eines grossen Staates aber wurde Bern Verwaltungszentrum, dem zahlreiche Geldquellen zuflossen. Dabei blieb das Gewerbe von untergeordneter Bedeutung, und die Industrie, welche Glaubensflüchtlinge in andern Schweizerstädten eingeführt, fand keinen Boden. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde dann der Aufriss der Stadt dank der regen Bautätigkeit neu gestaltet, und es entstanden die prächtigen breiten Strassen mit ihren stilbewussten Häuserfassaden, welche sich, von mächtigen Pfeilern gestützt, über die schattigen Laubengänge erheben.

Auf ausgesparter Blockparzelle erhebt sich das Münster über

dem Steilabfall der Terrasse, unter dem sich auf der Flussaue die ärmlichen Häuser der «Matte» scharen.

Den Ansporn zur Neuentfaltung der etwas still gewordenen Stadt gaben um die Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Ernennung zum Sitz der Bundesbehörden und damit zahlreicher eidgenössicher Verwaltungen und die Zuleitung der Bahn. Gesandtschaften, Konsulate ausländischer Staaten siedelten sich an, grosse Militäranstalten und Zeughäuser müssen im Hauptort des volksreichen Kantons unterhalten werden. So blieb der alte Charakter der Beamtenstadt unverändert bestehen. Die Entwicklung der Verkehrswege, sowie neuerdings die Gewinnung elektrischer Energie (Matte, Felsenau, Mühleberg) belebten die Industrie, deren Niederlassungen aber nirgends zusammenhängende Komplexe bilden.

Kreisförmig dehnt sich nun die Stadt auf den Niederterrassenfeldern aus; wie aus einem Füllhorn wächst sie über die Moränenzüge gegen Bümpliz und Köniz (Länggasse, Holligen), sie greift aber auch auf Kirchen- und Beundenfeld über, besonders seitdem durch den Bau zweier Hochbrücken das Hindernis der tiefen Aareschlucht überschritten ist. Während im Kirchenfeld die Bebauung Villenareal schafft, gehen andernorts die geschlossenen Häuserblöcke in moderne Gartenstädte über (Wabern).

Genf. In ähnlicher Lage wie Zürich sperrt Genf den Ausgang des Genfersees. Auch hier konzentrieren sich die alten Stadtteile um Erhebungen glazialer Herkunft. Nur sind sie hier städtischer Mittelpunkt geblieben, während in Zürich diese Bedeutung verloren ging. Von den leichtgewellten Schotter- und Grundmoränenflächen der Seegestade hat die Erosion von Rhone und Arve einen schmalen Sporn herausgeschnitten, der wie geschaffen schien, den Siedlungskern einer Stadt zu tragen. Dieser Sporn fällt nach drei Seiten steil ab, am wenigsten im N, wo sich an ihn die Talaue, z. T. erst im Laufe des Mittelalters landfest gewordenen Seeufers schliesst. Dort führte der Weg zur Rhonebrücke, welche sich auf die natürlichen Pfeiler einer Insel stützen konnte. Lange Jahrhunderte blieb Genf ein geschlossener Stadtkörper mit ihre Gestalt oft wechselnden Befestigungen, in deren Weichbild, ähnlich wie in Basel, neben dem Sitz des Fürstbischofs und Adels auf der «Bourg», später der Verwaltungs- und Kulturanstalten, die Handwerkerstadt in den «Rues Basses» und das Ghetto in St. Germain sich befand.

Nicht nur als Mittelpunkt eines grossen, reichen Marktgebietes wichtig, lag Genf an mittelalterlichen Weltverkehrslinien, so dass es sich im 14. und 15. Jahrhundert zur bedeutenden Messestadt entwickelte. Nach einem Niedergang des Handels in der Zeit politischer Unruhen erfolgte ein neues Aufblühen als religiöses und industrielles Gemeinwesen, besonders durch den Zustrom von Glaubensflüchtlingen, welche Qualitätsgewerbe einführten.

Durch den Bahnbau ist Genf ein Eingangstor der Schweiz geworden. Schon früher strömten Fremde herbei, um die von Dichtern gepriesenen Schönheiten der Leman-Gestade zu bewundern. Dieser Zustrom rief dem Bau von Hotels, die nun in zusammenhängenden Reihen die Quais des Seendes begleiten. Diese Eignung als Fremdenabsteigeplatz, sowie die günstige Verkehrslage, wie auch die kulturelle Tradition, welche im Namen Calvin verkörpert ist, haben die Wahl Genfs zum Sitz des Völkerbundes veranlasst.

Die Industrie, Bijouterie und Uhrenmacherei bedarf als höchste Qualitätsarbeit keiner grossen Fabrikgebäude. Erst in abgelegenen peripheren Teilen oder in der Nähe der Wasserkraft hat sich chemische und Maschinenindustrie angesiedelt (La Jonction, Séchéron). Das ist auch in Carouge der Fall. (Sein Kern ist zu Ende des 18. Jahrhunderts als savoyische Konkurrenzstadt gegründet worden). So sind die russgeschwärzten Mietskasernenzeilen der Arbeiterquartiere selten und auch die dichtbesiedelten Stadtteile zeigen freundliche, saubere Strassen mit hellen Hausreihen. Diese liegen besonders in der Niederung am Fusse des Burghügels zwischen Rhone und Arve, oder in der flachen Uferregion des Sees, während auf die Moränenhügellandschaft gartenreiche Villenviertel hinauswachsen, welche schon einige alte Dörfer umarmt und aufgesogen haben (Eaux Vives, Petit Saconex).

Grosse Parkanlagen, z. T. im Innern der Stadt (Jardin des Bastions bei der Universität), aber auch im Umkreis entschädigen den Städter für die Waldarmut der umgebenden Kulturlandschaft.

Benützte Literatur:

Ed. Imhof. Siedelungsgrundrissformen und ihre Generalisierung im Kartenbilde. Mitt. der Geogr.-Ethnogr. Ges. Zürich XXIII, 1924.

Schweizerstädte. Führer durch die Städtebauausstellung Bern 1914.

Gantner, Jos. Die Schweizerstadt. München 1925.

Geographischer Lexikon der Schweiz. Art. Basel, Bern, Genf, Zürich.
Historisch-biogr. Lexikon der Schweiz. Art. Basel, Bern, Genf.
Führer von Basel, Bern, Genf und Zürich.
Heim, Alb. Die Geologie der Schweiz, Band I.
Jenny, O. H. Die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt am 1. Dez. 1920. Mitt. des Stat. Amtes des Kantons Basel-Stadt.
Bruderer, Edw. Die sozialstatistischen Ergebnisse der Basler Wohnungserhebung vom 1. Dez. 1910. Diss. Basel. 1918.
Hotz, Rud. Basels Lage und ihr Einfluss auf die Entwicklung und Geschichte der Stadt. Bericht des Gymnasiums Basel, 1894.
Nussbaum, F. Heimatkunde von Bern und Umgebung. Verlag Schulmuseum Bern.
Freudiger. Die Wohnverhältnisse in der Stadt Bern. Nach den Ergebnissen der Wohnungszählung vom 1. Dez. 1920. Beiträge zur Stat. der Stadt Bern. Heft 6.
Wohlfender, E. Die geographische Lage einiger Schweizerstädte. Schweizer Geograph, 1925.
Biermann, Ch. Les villes suisses. 44. Jahrb. des Vereins schweiz. Gymnasiallehrer. Aarau 1916.
Statistische Unterlagen für den Ideenwettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Zürich. Statistik der Stadtgemeinde Zürich. 18. 1915.

Morphologische Probleme in den Alpen.

Nach einem Vortrag von Prof. Dr. F. Machatschek in der Geologischen Gesellschaft in Zürich am 1. Februar 1926.

Die Alpen sind nicht nur eine Zone jugendlicher Tektonik, sondern wie alle Hochgebirge auch ein Gebiet des Ueberschusses junger Hebungsenergie über die Abtragung und verdanken ihre absolute Höhe und ihre grosse Reliefmenge nicht so sehr der Auffaltung, als einer diese begleitenden und ihr nachfolgenden Hebung.

In den *Ostalpen,* wo die letzten grossen, für den Schichtbau entscheidenden Bewegungen schon ins Oligozän fallen, bildete sich in der Folgezeit bei relativer tektonischer Ruhe ein Mittelrelief mit Höhenunterschieden von einigen 100 bis höchstens 1000 m, das in weiten Verebnungsflächen mit sie überragenden Kuppen sowohl in dem Plateauabschnitt der nördlichen Kalkalpen, als in den niedrigeren Gruppen der Zentralzone noch wohl erhalten ist, aber auch in den nord- und südalpinen Ketten sowie im sog. Firnfeldniveau der höchsten zentralalpinen Ketten